

# Festreferat: Der Atem des Gebets

## Die Choraltradition des Klosters Einsiedeln in Zürich<sup>1</sup>

ABT URBAN FEDERER OSB

Sehr geehrte Damen und Herren, nach zwei Tagen akademischer Vorträge zur *Gregorianik in Wissenschaft und Praxis* gönne ich Ihnen – und mir – einen Vortrag, der biografisch geprägt ist und keinen Anspruch auf Wissenschaftlichkeit, Vollständigkeit oder gar Objektivität erhebt. Da es bei meinen Gedanken vor allem um die Orte Zürich und Einsiedeln geht, möchte ich auch gleich dort anknüpfen. Denn beide Orte sind in meinem eigenen Leben wichtig.

### Einsiedeln kommt nach Zürich

In diesen Monaten werden einmal mehr die alten und langen Verbindungen zwischen dem Kloster Einsiedeln und Zürich thematisiert: Wenn Huldrych Zwingli 1519 am Grossmünster zu predigen begann, dann konnte er dies erst tun, nachdem er seinen alten Arbeitgeber verlassen hatte: den Abt von Einsiedeln. Sowohl Einsiedeln als auch Zürich suchten zu Beginn des 16. Jahrhunderts den Anschluss an die neuen Geistesströmungen, beide suchten darum aktiv den humanistisch geprägten Geist von Zwingli. Dass danach einige mit ihm zusammen der Reformation anhängen, andere den Bruch mit ihm vollzogen, ist nicht Gegenstand dieser meiner Gedanken. Dennoch ist es für meinen Vortrag nicht unerheblich, dass Zürich reformiert wurde und Einsiedeln römisch-katholisch (was es vorher als Konfession ja nicht gab). Denn als P. Roman Bannwart vor 55 Jahren nach Zürich berufen wurde und er damit die Choraltradition des Klosters Einsiedeln in die Limmatstadt brachte, wurden die Unterschiede der Konfessionen noch ausgeprägter gelebt als heute. So erzählte mir P. Roman, dessen Schüler ich war und dessen Nachfolger als Choralmagister des Klosters ich werden sollte, wie er, um zu singen, zusammen mit seinen Studierenden jeweils ins leere Grossmünster hineingehen durfte, wenn die Luft rein war – das heisst: Niemand sollte merken, dass in der Kirche Zwinglis und Bullingers Gregorianischer Choral erklang. Daran erinnerte ich mich, als ich im Frühling dieses Jahres den Zwingli-Film sah. Nicht nur waren die Schauspieler, die Leo Jud und den Generalvikar und Weihbischof Johannes Faber spielten, ehemalige Schüler unserer Stifterschule in Einsiedeln. Wunderbar fand ich den Gesang der Chorherren im Grossmünster. Dabei musste ich mir sagen: Dieser Gesang kann wohl nicht der Grund gewesen sein, warum es zum Bruch der Konfessionen kam. Jahrhunderte später wurde beim ersten

<sup>1</sup> Das Festreferat von Abt Dr. Urban Federer OSB, Kloster Einsiedeln, wurde gegen Ende des zweiten Symposiumstages und vor dem die Gregorianik-Tagung beschliessenden Pontifikalamt gehalten.

Konzert von P. Roman im Grossmünster jedenfalls noch genau darauf geschaut, dass gleich viele Psalmen aus der Zwingli-Bibel vorgelesen wurden, wie Gregorianischer Choral erklang; anders hätte die für diesen Kirchenraum eigentlich wie gemachte Musik nicht erklingen dürfen.

Heute dürfte es mehr im Bewusstsein der Leute sein: Der Gregorianische Choral ist Erbe des ungeteilten Christentums des Westens. Und auch wenn er dem Ritus der katholischen Liturgie eher zu entsprechen vermag als dem reformierten Gottesdienst, muss sich niemand vor diesem gesungenen Gebet fürchten. Ich werde im Verlaufe meiner Gedanken zeigen, dass meiner Meinung nach in der Gregorianik Postulate der Reformation eigentlich schon immer umgesetzt waren. Es ist darum wohl kein Zufall, dass ein Reformierter, Kurt von Fischer, P. Roman nach Zürich holte: Ihm war bewusst, dass im Musikwissenschaftlichen Institut von Zürich unbedingt auch etwas von Theorie und Praxis dieser ältesten Musik Europas gelehrt und gelernt werden musste. Dass ich selbst schon als Kind in Zürich den Gregorianischen Choral aufgesungen hatte, wie er in Einsiedeln gesungen und von P. Roman in die ganze Schweiz exportiert wurde, wurde mir erst viel später bewusst. Denn auch unser Kirchenmusiker auf dem Zürichberg, Hermann Fischer, hatte diese Musik bei P. Roman studiert und singen gelernt. So war ich als Ministrant in der St.-Martins-Kirche in meiner Kindheit meiner künftigen Berufung näher, als ich dies damals vermuten konnte.

## Das Mönchtum kommt nach Einsiedeln

Damit habe ich hier den Weg skizziert, wie der Gregorianische Choral in der Tradition Einsiedelns im letzten Jahrhundert nach Zürich kam. Wie aber kam diese Musik nach Einsiedeln? Das Kloster Einsiedeln wurde 934 nicht etwa von Mönchen gegründet, sondern von Domherren aus Strassburg. Da die Gemeinschaft sogleich als sehr regeltreu galt und wegen ihrer grossen Ausstrahlung berühmte Mönche wie den hl. Wolfgang von Regensburg anzog, muss die Frage gestellt werden, woher denn die benediktinische Prägung dieses jungen Klosters im 10. Jahrhundert kam. Hier kann uns der Gregorianische Choral helfen, besser: die wichtigste Handschrift unseres Klosters, der berühmte Codex 121, welcher diese Musik überliefert. Dieser Codex wurde zwischen 960 und 970 vermutlich für den dritten Abt von Einsiedeln, Gregor aus England, hergestellt. Er ist «das älteste, vollständig erhaltene und neumierte (das heisst mit den musikalischen Zeichen jener Zeit versehene) Messantiphonar mit den Sequenzen Notkers von St. Gallen».<sup>2</sup> In der Ausgestaltung dieses Codex sind Einflüsse der Klöster St. Gallen und Reichenau bemerkbar. Die beiden Schreiber von Cod. 121 lernten wohl in diesen Klöstern ihr Handwerk, verfassten den Codex aber in Einsiedeln selbst. Gerade dass Cod. 121 die Neumentradition aus St. Gallen überliefert, zeigt, dass die Schulung an der Regel des hl. Benedikt aus ebendiesem Kloster stammen musste – und aus dem Kloster Reichenau, von

2 Odo Lang, *Der Mönch und das Buch. Die Stiftsbibliothek Einsiedeln – Deutung und Geschichte*, Einsiedeln 2010, S. 84.

wo der erste bekannte Einwohner Einsiedelns stammte: der 861 ermordete hl. Meinrad, um dessen Zelle herum das Kloster ein paar Jahrzehnte später gegründet werden sollte.

## Zur Art des Singens

Wer sich also mit dem Kloster Einsiedeln und seiner Geschichte auseinandersetzt, kommt am Gesang des Gregorianischen Chorals nicht vorbei; so prominent ist dieser schon für die Ursprünge unserer Geschichte überliefert. Auch wenn die Gregorianik etwa im Spätmittelalter in Einsiedeln wohl kaum mehr so intensiv gepflegt wurde, können wir doch von einer 1085-jährigen Tradition ausgehen, in der bei uns diese Gebetsform gesungen wird. Der Gregorianische Choral hat dabei auch heute seine Faszination – wenigstens für mich – nicht eingebüsst, warum meine Gedanken dazu nicht anders als persönlich sein können. Nur schon die Art und Weise, wie P. Roman Gregorianik sang und in der Praxis lehrte, hat viel mit der Tradition des Singens in Einsiedeln und auch in Mitteleuropa zu tun. Jedenfalls unterscheidet sich das Singen in unserem Kloster von der Singweise in Frankreich oder in Italien. Dort wird oft mit viel Kopfstimme und fast ohne Brustresonanz gesungen – P. Roman meinte dazu leicht abwertend: mit einer Art Fistelstimme ... In unseren Breitengraden wird dagegen die Bruststimme gesucht. Diese kulturellen Unterschiede im Musikempfinden und Singen sind ja nicht etwa neu, kennen wir doch schon aus dem 9. Jahrhundert den Kommentar des Chronisten Johannes Diaconus in seiner Vita Gregors des Grossen zum Zusammentreffen des altrömischen Gesangs mit der fränkischen Art zu singen. Der Chronist bedauert, «dass die Germanen und Gallier zwar oft die Gelegenheit gehabt hätten, die *«dulcis modulatio»* der Römer zu erlernen, aber auf Grund ihres «älplerischen Körperbau» und ihrer «wie Donnerschall ertönenden Stimmen» die Süßigkeit des übernommenen Gesanges nicht wiederzugeben vermocht hätten. Daher wirke der Gesang, der ihren barbarischen Säufergurgeln entspringe, verwirrend und betäubend, statt erbauend und andächtig.»<sup>3</sup>

## Der Gebetscharakter des Chorals

Es gibt nicht nur die Art und Weise, die typisch ist, wie bei uns Choral gesungen wird. Ein weiterer Punkt, den ich hier erwähnen möchte, ist das Herausstreichen des Gebetscharakters dieser Musik. Gregorianischer Choral kann heute auch für therapeutische Zwecke eingesetzt werden, er funktioniert also auch ausserhalb der Liturgie in seinen Melodien. In Einsiedeln ist die Einbettung dieses Gesangs in den christlichen Gottesdienst geblieben. Und in diesem muss das Wort erklingen, denn für die feiernde Gemeinschaft existiert das Wort nur als erklingendes, nicht als blosser Schrift: Es wird vorgelesen und verkündet. Anders ausgedrückt: Zwar war im Anfang das Wort (vgl. Gen 1, 1), aber das Wort musste

3 Marius Schwemmer, Kleines Kirchenmusikalisches Kompendium. Ein Begleiter für die kirchenmusikalische Ausbildung und Praxis, Marburg 2006, S. 414.

immer auch erklingen, damit es gehört wird: Das Wort hat den Drang, Fleisch zu werden (vgl. Joh 1, 14). Was genau wird in der Gregorianik denn gesungen? Er besteht aus biblischen Texten, vor allem aus Psalmen, auch Texte aus dem Neuen Testament finden sich darin. Ich bezeichne hier darum den Gregorianischen Choral als die Vertonung von Texten des christlichen Gottesdienstes. Die Melodien transportieren dabei das Wort und interpretieren es, was sich in der Wahl des Modus zeigt, in Tonhöhe und -länge, in den Neumen. Diese Art des Singens wird so zur Meditation des Wortes, was nicht erstaunt, spielt doch im Christentum das Wort eine zentrale Rolle. Darum meinte ich vorhin, dass die Kirchen der Reformation vor diesem alten Gesang keine Angst haben müssten – die Verwendung der lateinischen Sprache, die heute als typisch katholisch gilt, war zur Zeit Martin Luthers noch nicht ein endgültiges Hindernis zwischen den Konfessionen. Da die Melodien des Gregorianischen Chorals vor allem das christliche Wort zu unserem Herzen transportieren wollen, kann er durchaus auch im ökumenischen Kontext erklingen. Und da im benediktinischen Leben die Meditation des Wortes eine zentrale Rolle spielt, hatte diese Art von Gesang seit Beginn in Einsiedeln eine zentrale Stellung inne.

## Vom Rhythmus des Gebetes

Die Meditation des Wortes Gottes spielt sich im Lauf des Jahres ab, aber auch im einzelnen Tageslauf. Der Rhythmus, in den hinein sich in unseren Klöstern Nonnen und Mönche begeben, ist zuerst derjenige der Natur. Die Dunkelheit der Nacht ruft uns zum Wachen auf – die Vigil, die Nachtwache wird gebetet, in den meisten Klöstern heute am frühen Morgen. Wenn die Sonne aufgeht, erheben wir unsere Stimmen zum Dank in den Laudes, am Mittag halten wir inne, kommen nach getaner erster Arbeit wieder zur Ruhe. Am Ende des Nachmittags singen wir die Vesper als Abendgebet und beschliessen den Tag mit dem Nachtgebet – mit der Komplet: der Tag ist komplett, er wird vollendet. Dazwischen arbeiten, studieren und lesen wir. Viele Menschen träumen davon, dass wenigstens in den Klöstern nicht gearbeitet werden muss. Sie würden staunen, wie viel in unseren Klöstern gearbeitet wird. Doch werden wir immer wieder hineingeholt in den Rhythmus des Gebetes und der Stille und damit herausgeholt aus einer Bewegung, die uns zu sehr antreiben kann. Viele Burn-out-Patienten, die unser Haus aufsuchen, lernen in diesem Tagesrhythmus erst einmal, dass die Arbeit für den Menschen, nicht der Mensch für die Arbeit da ist.

Und in diesen Rhythmus der Stille hinein singen wir. Das nämlich tun wir meistens: Wir singen einander an – wenigstens von aussen her betrachtet, denn wir singen im Wechselsang. Da gibt es zwar niemanden, der den Taktstock zum Adagio anhebt, um jene Stille zu bewirken, aus der bei Mozart aus der Tiefe heraus zuerst die Töne der Instrumente und dann das Wort «Ruhe» – «Requiem» aufsteigen, wie ich es erst gerade gestern Abend wieder so eindrücklich erleben durfte. Doch auch ohne Taktstock ist die Stille die Voraussetzung für unser Singen. Kommt der Mönch gehetzt in den Chor, kommt er nicht zur Ruhe, wird auch der Gesang nervös, gehetzt sein; die Einheit der Stimmen gelingt dann nicht und führt uns nicht weiter in die Stille. Denn unser Singen kennt keinen

anderen Rhythmus als den des Atems. Ist dieser Atemrhythmus gestört, gerät auch unser Gebet ausser Atem. Unser Gesang braucht einen langen Atem, der sich aus der Stille heraus bewegt und in diese hineinführen möchte. Der Lauf der Natur – der Atem: Diese Rhythmen tragen, begleiten und bewegen uns.

## Der Atem reicht bis nach Zürich

Die Beziehungen zwischen Einsiedeln und Zürich sind in unserem klösterlichen Gebet immer noch präsent. Die Lieblingsheiligen des ottonischen Kaiserhauses, Mauritius und seine Gefährten, erreichten nicht nur Einsiedeln, sondern das ganze damalige Herrschaftsgebiet. Und in der Folge von Mauritius auch der Kult um die hl. Verena oder die hll. Felix und Regula. Letztere werden bei uns auch heute noch liturgisch gefeiert. Kamen im 10. Jahrhundert deren Reliquien und auch politische und finanzielle Unterstützung von Zürich nach Einsiedeln – über die musikalischen Wege zu diesen Heiligen zwischen Zürich und Einsiedeln hat gestern Dr. Bernhard Hangartner gesprochen –, machte nun im 20. Jahrhundert der Gregorianische Choral seinen Weg von Einsiedeln nach Zürich. Eigentlich sollte neben der Praxis vor allem die Wissenschaft die Limmatstadt erreichen. Doch kam eben auch die Art und Weise, wie bei uns dieser Gesang gesungen wird, nach Zürich. Und damit komme ich zu einem zweiten Grund, warum die Art, wie in Einsiedeln Choral gesungen wird, Gebetscharakter hat. Es geht mir dabei um die praktische Umsetzung der Semiologie, der Lehre von den Neumenzeichen. Diese Zeichen, mit denen Codex 121 die Interpretation des Messproprium überliefert, sind eine Wissenschaft für sich. Wer P. Roman Bannwart erlebte, weiss, dass er nicht der Mann der Wissenschaft war, sondern der Praxis, der konkreten Umsetzung. Sich bei einzelnen Neumengruppen aufzuhalten, war ihm fremd. Diese mussten in das Ganze eines Stückes eingebaut werden. Er konnte sich sogar abschätzig äussern, wenn ein Torculus beim Singen zwar als solcher erkennbar und auch eine Bezeichnung wie *celeriter* richtig umgesetzt war, ein Stück deswegen aber zerstückelt wirkte. Das war für ihn, den Mönch, umgesetzte Wissenschaft, aber nicht gesungenes Gebet. Für manche Wissenschaftler manchmal zu viel, war bei seiner Art des Singens jede Neumengruppe eingebettet in den Fluss des Ganzen, in den langen Atem des Gebetes – und dieser erreicht über P. Roman selbst das Grossmünster oder die kleine St.-Martins-Kirche auf dem Zürichberg, wo ich das erste Mal diese Musik aufsaugen konnte.

## Der Ort des Choral

Kann Gregorianik ausserhalb der Liturgie funktionieren? Ja, denn wie bereits gesagt, wird er etwa therapeutisch eingesetzt. Auch kann ich mich an wunderbare Konzerte erinnern zusammen mit P. Roman, etwa in der Luzerner Jesuitenkirche, in der Zürcher Tonhalle, in der Zürcher Wasserkirche oder in Einsiedeln und dort unter Nikolaus Harnoncourt. Diese Konzerte liessen einzelne Stücke aus der Tradition unseres Gebetes zu einer eigent-

lichen Liturgie zusammenfügen. Letztlich funktionierte und funktioniert das meiner Meinung nach aber nur, wenn die Gregorianik ihren Sitz im Leben, prinzipiell weiterhin im Gottesdienst hat. So wie P. Roman zuerst im klösterlichen Konventamt sang, bevor er nach Zürich, Bern oder Luzern aufbrach, bleibt dieser Gesang von seinem Charakter her eine Meditation des christlich gebeteten Wortes und sollte in diesem Geist immer wieder gepflegt werden. Es freut mich darum, dass wir heute das auch konkret tun können: das Lob Gottes in der Tradition der Gregorianik zu singen zu Ehren des hl. Mauritius und seiner Gefährten, deren Hochfest in Einsiedeln heute Nachmittag mit der ersten Vesper beginnt. Ich sehe meine Worte darum als eine Vorbereitung auf den nun folgenden Gottesdienst, wo der Choral als Lob Gottes und Gebet seiner Kirche erklingen wird und soll. Und wenn ich danach gestärkt durch Gottesdienst und Apéro wieder den Weg von Zürich nach Einsiedeln beschreite, dann nicht ohne das Bewusstsein, dass eine Frucht der Tradition, wie in Einsiedeln Gebet gesungen wird, in Zürich lebendig ist.